

Missionsberichte für den Gottesdienst

Herausgegeben von der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten

Drittes Vierteljahr 2025
Südliches-Afrika-Indischer-Ozean-Division



Das Chitanda Lumamba Adventist Hospital ist laut
Mwate Mwambazi ein riesiges Wunder.
Am 13. September lesen wir mehr davon.

Missionarische Projekte

1. Neubau einer weiterführenden Schule im nördlichen Sambia
2. Personalunterkünfte am Yuka Adventist Hospital in Kalabo, Sambia
3. Missionsschiff auf dem Bangweulusee, Sambia
4. Küche und Wäscherei für das Chitanda Lumamba Adventist Hospital in Chibombo, Sambia
5. Gesundheits- und Wellnesszentrum in Umhlanga, Südafrika
6. Kinderprojekte: Animationsfilme zum Thema „Frucht des Geistes“ und Verteilung von Pfadfinderbibeln in der Südliches-Afrika-Indischer-Ozean-Division

Einführung

In diesem Quartal stellen wir euch die Südliches-Afrika-Indischer-Ozean-Division vor, die die Arbeit der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Angola, Botswana, Malawi, Mosambik, Sambia, São Tomé und Príncipe, Simbabwe, Südafrika sowie in sieben Inselstaaten im Indischen Ozean koordiniert. Zu den Inselstaaten gehören die Komoren, Madagaskar, Mauritius, Mayotte, Réunion, Rodrigues und die Seychellen. In dieser Region leben 231 Millionen Menschen, darunter 4,1 Millionen Adventisten. Damit ist statistisch gesehen einer von 56 Menschen Mitglied unserer Freikirche.

Vier der Projekte der besonderen Missionsgaben befinden sich in diesem Quartal in Sambia. Sie betreffen zwei Krankenhäuser, eine neue Schule und ein Missionsschiff. Das fünfte Projekt ist ein Gesundheitszentrum in Südafrika. Mit den zwei Kinderprojekten sollen Pfadfinderbibeln an bedürftige Familien verteilt und einige kurze Animationsfilme über die Frucht des Geistes produziert werden.

Um die Missionsberichte in diesem Quartal lebendiger zu gestalten, können Fotos, Videos und andere Materialien über die jeweilige Region gezeigt werden.

Eine englischsprachige PDF-Datei mit Fakten und Aktivitäten der Südliches-Afrika-Indischer-Ozean-Division kann unter bit.ly/sid-2025 heruntergeladen werden.

Folgt uns auf facebook.com/missionquarterlies.

Die englischsprachigen PDF-Versionen der Missionsberichte für Jugendliche und Erwachsene findet ihr unter bit.ly/adultmission, die für Kinder unter bit.ly/childrens-mission.

Englischsprachige Mission-Spotlight-Videos sind unter bit.ly/missionspotlight verfügbar.

Danke, dass ihr die Mitglieder eurer Gemeinde ermutigt, missionarisch zu denken!

Andrew McChesney

Herausgeber

Echte Zufriedenheit finden

Denroy aus Bulawayo, Simbabwe, war zehn Jahre alt, als er zum ersten Mal Alkohol trank. Sein Onkel feierte seinen 35. Geburtstag und einer seiner Freunde bot Denroy einen Schluck Wodka an. Der Junge dachte: „Das habe ich noch nie probiert. Viele scheinen es zu mögen. Ich will herausfinden, woran das liegt.“

Nach ein paar Schlucken war er leicht angetrunken und fragte sich, was passieren würde, wenn er noch mehr davon trank. Er vermutete, dass die Menschen glücklicher wären, wenn sie mehr Alkohol trinken würden. Und weil er glücklich sein wollte, beschloss er, noch mehr zu trinken.

Ein paar Tage später bat Denroy seinen Freund Privilege, zehn Jahre alt, um Hilfe. „Hat dein Vater Bier?“, fragte er Privilege. „Würde er es merken, wenn du etwas davon nimmst?“ Privileges Vater bemerkte es nicht, und die beiden Jungen stahlen von da an regelmäßig sein Bier. Denroy bildete sich ein, dass er sich jedes Mal glücklicher fühlte, wenn sie tranken. In jenem Sommer begann er, viel zu trinken. Während des Schuljahres tranken er und Privilege nur einmal pro Woche, aber in den Sommerferien tranken sie fast jeden Tag.

Denroy verheimlichte seinen Alkoholkonsum vor seinen Eltern. Wenn er betrunken war, blieb er bei Privilege und kehrte erst nach Hause zurück, wenn er wieder nüchtern war. Er verbrachte viele Nächte bei Privilege.

Im selben Sommer beschloss Denroys Eltern, ihren Sohn auf eine adventistische Schule zu schicken, weil sie viel Gutes über diese gehört hatten. Denroy mochte die Schule nicht. Lehrer und Kinder beteten vor dem Unterricht, im Bibelunterricht und vor den Mahlzeiten. Er hatte noch nie gebetet und konnte mit den vielen Gebeten nichts anfangen. Schlimmer noch, er hatte das Gefühl, seine Freiheit verloren zu haben. In der öffentlichen Schule hatten er und die anderen Kinder kommen und gehen können, wie sie wollten. Aber jetzt achteten die Lehrer darauf, dass alle Schüler zum Unterricht kamen. Denroy war nicht glücklich. Er wollte Alkohol.

Mit der Zeit hörte Denroy in der Schule immer mehr von Jesus. Er kannte Jesus nicht und er war erstaunt, dass die Lehrer und Schüler Jesus als ihren besten Freund betrachteten. Er fragte sich: „Wer ist Jesus? Wie kann ich in den Himmel kommen, um bei ihm zu leben?“

Weitere Monate vergingen. Denroy lernte Jesus und die Bibel immer besser kennen. Er erkannte, dass Jesus – nicht der Alkohol – den wahren Weg zum Glück bot. Er änderte sein Leben radikal, hörte mit dem Trinken auf und beendete die Freundschaft mit Privilege. Anstatt nach der Schule mit alten Freunden abzuhängen, ging er lieber direkt nach Hause, um seine Hausaufgaben zu machen und im Haushalt zu helfen. Zufriedenheit erfüllte sein Herz und veränderte sein Leben. Er nahm Jesus in sein Herz auf und ließ sich taufen.

Heute ist Denroy 16 Jahre alt und genießt sein neues Leben mit Jesus.

Ein wütender Vater

Vater war außer sich vor Wut, als er Tanyas Taufurkunde in ihrem Zimmer in Bulawayo, Simbabwe, fand. „Ich werde dich schlagen!“, brüllte er. Dann nahm er die Taufurkunde und zerriss sie in winzige Stücke. Die 17-jährige Tanya sah entsetzt zu. Dann begannen die Tränen zu fließen. „Ich gehe nie wieder in die Kirche“, rief sie. Ihre Mutter kam angelaufen und meinte zum Vater: „Lass sie in die Kirche gehen. Das schadet doch nicht.“ Wütend verließ ihr Vater das Haus und blieb zwei Tage lang fort. Als er zurückkam, verlor er kein Wort über das, was passiert war. Tanya konnte nicht verstehen, was los war. Sie hatte erwartet, dass er sie wieder tadeln oder sogar schlagen würde.

Tanya war das letzte Jahr über am Sabbat heimlich in eine Adventgemeinde gegangen. Ihre Großmutter, bei der sie aufgewachsen war, war Adventistin. Aber ihre Großmutter war vor einem Jahr gestorben und Tanya war zu ihren Eltern gezogen. Ihr Vater mochte Adventisten nicht. Ihre Mutter war als Adventistin aufgewachsen, hatte aber wegen ihres Mannes aufgehört, in die Gemeinde zu gehen.

Der Vater erklärte Tanya, dass sie jede Kirche besuchen dürfe – außer die der Siebenten-Tags-Adventisten. Er sagte nicht, warum. Aber Tanya liebte die Adventgemeinde und den Sabbat. Sie konnte sich nicht vorstellen, Gott am Sabbat nicht anzubeten.

An vielen Wochenenden war der Vater nicht in der Stadt, weil er professioneller Rugbyspieler war. Also ging Tanya an diesen Sabbaten in den Gottesdienst und blieb zu Hause, wenn ihr Vater da war. Ihre Mutter verriet sie nicht.

Tanya war getauft worden, als ihr Vater in einer anderen Stadt Rugby spielte. Er wusste nichts von der Taufe seiner Tochter, bis er die Taufurkunde fand.

Drei Monate sagte er kein Wort mehr über Tanyas Taufe und versuchte stattdessen, Tanya vom Gottesdienst abzuhalten. Meist gab er ihr Besorgungen, mit denen sie den ganzen Morgen beschäftigt war. Tanya betete diese drei Monate lang darum, wieder in die Adventgemeinde gehen zu können.

Eines Sabbatmorgens hatte Tanya gerade ihr Gebet beendet, als ihre Mutter in ihr Zimmer kam und sagte: „Geh und sag deinem Vater, dass du heute in die Gemeinde gehst, und schau, wie er reagiert.“ Tanya war überrascht, aber sie ging zu ihrem Vater und erklärte: „Ich gehe heute in die Adventgemeinde.“ Er wurde nicht wütend. Er gab ihr keine Arbeiten. Stattdessen sagte er einfach: „Ok.“

Tanya war überrascht – damit hatte sie nicht gerechnet. Sie ging in die Gemeinde und dankte Gott von Herzen, dass er ihre Gebete erhört hatte.

Ein Jahr ist seitdem vergangen. Tanyas Vater weiß, dass seine Tochter jeden Sabbat in den Gottesdienst geht, aber es stört ihn nicht mehr. Jetzt hat Tanya ein neues Gebetsanliegen. Sie betet, dass ihre Eltern mit ihr zum Gottesdienst gehen. Und sie ist sich sicher, dass Gott auch dieses Gebet erhören wird.

Die beste Entscheidung

Genius aus Bulawayo, Simbabwe, sagt, er habe mit 14 Jahren eine unkluge Entscheidung getroffen. Damals hatte er zum ersten Mal geraucht.

Zu dieser Zeit bereitete sich seine Tante auf ihre Hochzeit vor und bat ihn, bei der Hochzeit an einem traditionellen Tanz teilzunehmen. Sie engagierte fünf männliche Tänzer und bat ihn, mitzutanzten. Die Tänzer sollten ihren Neffen unterrichten. Genius gefiel es, mit den Tänzern zu proben. In einer Pause bot ihm einer von ihnen eine Zigarette an. Genius betrachtete die halb gerauchte Zigarette. Er wollte sie nicht nehmen. Aber er hatte Angst, dass die Tänzer ihn auslachen würden, wenn er ablehnte. Also nahm Genius die Zigarette. Er würgte und hustete, als trockener, bitterer Rauch seine Kehle und Lunge füllte.

Während der Proben in den nächsten zwei Monaten brachten die Tänzer Genius bei, wie man Tabak raucht, ohne zu würgen und zu husten. Dann brachten sie ihm bei, Marihuana zu rauchen, was in Simbabwe illegal ist. Genius begann, Tabak und Marihuana von seinem Taschengeld zu kaufen. Er hatte gerade genug, um bei den Proben mitzurauchen.

Nach einer Weile hörte Genius auf, Tabak zu kaufen und kaufte nur noch Marihuana. Nach der Hochzeit rauchte Genius weiter und schloss sich ein paar Nachbarjungen an.

Genius stammte nicht aus einer adventistischen Familie, aber er besuchte seit einem Jahr eine adventistische Schule. Eines Tages beschlossen er und ein Freund, in der Schule Marihuana zu rauchen. Sie schlichen sich hinter die Schultoiletten und kehrten anschließend in ihr Klassenzimmer zurück.

Der Geruch von Marihuanarauch musste an Genius haften geblieben sein, denn sofort wurde er zum Lehrer zitiert, der ihn fragte, mit wem er geraucht habe. Genius hatte Angst und nannte den Namen seines Freundes. Der Lehrer erteilte beiden Jungen eine Verwarnung. „Wenn ihr das noch einmal tut, werdet ihr der Schule verwiesen“, sagte er. Der Freund rauchte später wieder und musste die Adventschule verlassen.

Genius hingegen versprach dem Lehrer, nie wieder zu rauchen – weder in noch außerhalb der Schule.

Aber es erwies sich als schwierig, mit dem Rauchen aufzuhören. Genius hatte zuvor zwar nicht täglich geraucht, doch sein Verlangen blieb. Während er versuchte aufzuhören, erinnerte er sich daran, dass er in der Schule gelernt hatte, dass er mit Gott über alles sprechen konnte. Er bat Gott, ihm das Rauchen zu verzeihen und ihm beim Aufhören zu helfen. In diesem Moment verschwand sein Verlangen nach Marihuana. Genius war erstaunt. Er wollte mehr über Gott wissen und begann, die Bibel zu lesen.

Dann traf Genius die beste Entscheidung seines Lebens, wie er sagt: Er übergab Jesus sein Leben und ließ sich taufen.

Bitte um Regen

Seit Monaten hatte es nicht geregnet. Der Boden Simbabwes war staubtrocken. Mais- und Weizenfelder verdorrten. Auch das Gemüse in den Gärten vertrocknete. Spekulationen machten die Runde, dass die Solusi Adventist Highschool, an der die 22-jährige Sibongile lernte, für immer geschlossen werden müsste. Viele Schüler waren auf die Arbeit auf den Feldern und in den Gärten angewiesen, um ihr Schulgeld zu bezahlen. Die Felder und Gärten versorgten auch die Mensa der Highschool mit frischen Produkten. Nun aber gingen die Lebensmittel zur Neige.

Sibongile fragte sich, was passieren würde, wenn der Staudamm austrocknete, der die Highschool und die umliegende Gegend mit Wasser versorgte. Wasser wurde rationiert. Morgens, mittags und abends hatten die Lehrer und Schüler jeweils eine Stunde Wasser. In dieser Zeit wurde das Wasser zum Kochen, Geschirrspülen und Baden genutzt. Ohne regelmäßiges Wasser gestaltete sich das Leben sehr schwierig.

Als die Spekulationen zunahmen, dass die Highschool geschlossen werden müsse, trafen sich Schüler und Lehrer regelmäßig zum Gebet. „Der einzige Ausweg aus dieser Situation ist Beten“, sagte der Direktor. Er und andere Lehrer riefen bei der Sabbat-anfangsandacht, im Gottesdienst am Sabbatmorgen und bei der Andacht am Sabbat-abend zum Gebet auf. Die Schüler und Lehrer teilten sich in Gebetsgruppen auf und baten Gott, ihnen einen Ausweg zu zeigen.

Die Schüler beteten sowohl allein als auch mit ihren Verwandten zu Hause. Manche verbanden das Gebet mit Fasten – sie fasteten eine Mahlzeit am Tag oder ließen zwei Mahlzeiten aus. Andere fasteten einmal, zweimal oder dreimal pro Woche den ganzen Tag.

Während die Schüler beteten, erinnerten sie sich daran, dass Gott von Anfang an mit der Solusi Highschool gewesen war, die 1894 als erste Missionsstation der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Afrika gegründet worden war. Die Schüler erinnerten sich daran, dass Gott geholfen hatte, als der Highschool-Campus 1994 mit Unterstützung der besonderen Missionsgaben errichtet worden war. Sie erinnerten sich, dass Pastoren und Kirchenmitarbeiter an der Highschool und der Universität ausgebildet worden waren.

Als Sibongile sich daran erinnerte, wie Gott die Solusi Highschool in der Vergangenheit geführt hatte, wuchs ihr Glaube. Sie verstand, dass Solusi Gott gehörte. Sie war überzeugt, dass er sich um seine Kinder kümmerte. Sibongile und die anderen beteten und fasteten zwei Monate lang. Während dieser Zeit befürchteten einige, dass die Highschool schließen würde. Doch sie überstand die Dürre und die schwierigen Umstände. Sibongile sagte, sie werde sich immer daran erinnern, wie Gott ihre Gebete erhörte, indem er die Schule trotz des Wassermangels offengehalten hatte.

Heute arbeitet Sibongile an der Solusi University. Sie sagt, sie durfte miterleben, wie Gott Solusi über die Jahre hinweg auf vielfältige Weise gesegnet hat.

Unerwartete Sabbatruhe

Als Tracy sich an der adventistischen Universität in Simbabwe einschrieb, plante sie, an den Samstagen zu lernen und zu entspannen. Sie wusste nicht viel über Adventisten. Sie freute sich einfach, an der Solusi University zu sein und zum ersten Mal in ihrem Leben weg von zu Hause. Und vielleicht – nur vielleicht – würde sie in den nächsten vier Jahren ihres Studiums auch einmal in die Universitätskirche gehen.

Tracy zog an einem Freitagnachmittag ins Wohnheim ein. An diesem Abend lud ihre neue Zimmergenossin sie ein, mit zur Abendandacht in die Kirche zu kommen. Da Tracy nichts weiter vorhatte, dachte sie sich: „Na gut, ich werde mir das ansehen.“

Die Andacht war eine neue Erfahrung für Tracy. Niemand tanzte oder klatschte in die Hände wie in der Kirche ihrer Familie. Der Gottesdienst war ihrer Meinung nach nicht schlecht – aber anders.

Am Sabbatmorgen nahm die Mitbewohnerin Tracy wieder mit in die Kirche. Tracy genoss die Musik und die Predigt. Alle schienen freundlich und glücklich zu sein. Sie fühlte sich weder fremd noch fehl am Platz. Sie fühlte sich bereits als Teil der Gruppe.

Am Abend nahm ihre Mitbewohnerin sie wieder mit in die Kirche, dieses Mal zu einer weiteren Abendandacht. Tracy musste lächeln, als ihr einfiel, dass sie während ihres gesamten Studiums nur ein einziges Mal in die Kirche hatte gehen wollen. Jetzt ging sie zum dritten Mal innerhalb von zwei Tagen.

In der folgenden Woche begannen die Vorlesungen, und Tracy stürzte sich in ihr Buchhaltungsstudium. Schnell schloss sie neue Freundschaften. Außerdem genoss sie das Essen im großen Speisesaal, der mithilfe der besonderen Missionsgaben 2015 erweitert worden war.

Am nächsten Freitagabend ging sie wieder in die Kirche, statt Hausaufgaben zu machen oder sich in ihrem Zimmer zu entspannen. Mit der Zeit merkte Tracy, dass sie Samstage weder fürs Lernen noch zur Entspannung brauchte. Sie machte sich keine Sorgen um ihre Hausaufgaben. Die Vorlesungen an der Universität gingen von Montag bis Donnerstag, also hatte sie freitags und sonntags reichlich Zeit. Sie konnte also problemlos samstags in den Gottesdienst gehen.

Nach einiger Zeit veranstaltete die Universität eine geistliche Woche. Ein Pastor aus Simbawes Hauptstadt Harare hielt die Vorträge. Als er zur Übergabe an Gott aufrief, schenkte Tracy Jesus ihr Herz und ließ sich später taufen.

Die Bibel wurde zu Tracys Lieblingsbuch und ein fester Bestandteil ihres Studiums. Tracy erinnerte sich an Freunde, die an anderen Universitäten in Simbabwe studierten, und begann, ihnen von ihrer Erfahrung zu erzählen. „Du musst in die Kirche gehen“, sagte sie. „Gott wird sich um dein Studium kümmern und dafür sorgen, dass du ausreichend Ruhe hast.“ Nun plant Tracy, sie als Nächstes in eine Adventgemeinde einzuladen.

„Wir sind dankbar“

Siyabonga bedeutet in seiner Muttersprache Siswati „Wir sind dankbar“. Siyabonga hat viel, wofür er dankbar sein kann – vor allem die Tatsache, dass seine Mutter ihn eines Abends zu einem Gespräch gerufen hatte. Seine Mutter war gerade von ihrer Arbeit als Managerin bei einem Finanzunternehmen in Eswatini zurückgekehrt – einem Land, das früher als Swasiland bekannt war. „Komm in mein Schlafzimmer“, sagte Mutter. „Ich möchte mit dir über etwas reden.“

Siyabonga fragte sich, was sie wollte. Mutter erklärte: „Ich glaube, ich habe den richtigen Ort für dich gefunden.“ Nun verstand Siyabonga, worum es ging, denn er war auf der Suche nach einem Studienort. Mutter sagte, sie habe einen Arbeitskollegen um Rat bezüglich einer Universität gebeten. Der Kollege hatte die Solusi University in Simbabwe empfohlen. Siyabonga war bereit, dorthin zu gehen, obwohl die Universität 800 Kilometer von seinem Zuhause entfernt lag.

An seinem ersten Wochenende in Solusi war er überrascht, dass die Leute samstags in die Kirche gingen. Seine Mitstudenten erklärten ihm, dass Adventisten nicht sonntags, sondern samstags den Gottesdienst besuchen. Siyabonga war es nicht gewohnt, an einem Wochentag in die Kirche zu gehen. Aber er ging mit in den Gottesdienst.

Dann erlebte er eine weitere Überraschung: Das Gebet schien auf dem Campus allgegenwärtig zu sein. Die Lehrer beteten vor dem Unterricht. Die Studenten versammelten sich jeden Tag der Woche zu Andachten mit viel Gebetszeit. Er sah, dass die Studenten auch vor dem Essen in der großen Mensa der Universität beteten, die 2015 mithilfe der besonderen Missionsgaben erweitert worden war. Die Leute schienen dauernd zu beten. So etwas hatte Siyabonga noch nie erlebt. Doch es gefiel ihm. Er fühlte sich motiviert, gestärkt und Gott näher.

Dann bereute Siyabonga die Fehler, die er bisher in seinem Leben gemacht hatte. Er bat Gott um Vergebung.

Siyabonga hatte schon über die Taufe nachgedacht, bevor er nach Solusi kam. Aber er hatte den Gedanken beiseitegeschoben, weil er befürchtete, eine falsche Entscheidung zu treffen. Als er seine Sünden bereute und sein Vertrauen in Jesus setzte, sehnte er sich danach, Jesus in der Taufe sein Leben zu übergeben. Er rief seine Mutter an, um ihr von seinem Wunsch zu erzählen. Sie war begeistert. Sein Vater riet ihm: „Tu es! Es ist die richtige Entscheidung.“ Zwei Monate, nachdem Siyabonga an die Universität gekommen war, ließ er sich taufen.

Heute studiert Siyabonga Englisch und Kommunikation und hofft, später im Marketing oder Journalismus zu arbeiten. Er betet viel und liest gern die Bibel.

Siyabonga bedeutet in seiner Muttersprache Siswati „Wir sind dankbar“ – und er empfindet tatsächlich große Dankbarkeit. Er ist dankbar, dass seine Mutter ihm geraten hat, an der Solusi University zu studieren, wo er Gott nähergekommen ist.

Gottes Wort hören, die Sünde hassen

In der namibischen Wüste lebt ein Volk noch immer wie vor Hunderten von Jahren. Die Himba sind Halbnomaden und ziehen während der Trockenzeit mit Rinder- und Ziegenherden umher. Während der kurzen Regenzeit kehren die Familien in ihre Siedlungen zurück, um Mais anzubauen, der sie für den Rest des Jahres ernähren soll.

Uapahurua ist einer der wenigen Himba, die Adventisten wurden. Er hörte zum ersten Mal von Gott durch ein Hilfsprogramm, das 1993 durch die besonderen Missionsgaben ins Leben gerufen wurde. Dies ist seine Geschichte:

Als Teenager stahl, kämpfte und trank Uapahurua – wie viele Himba-Teenager. Durch ihre Ziegen- und Rinderzucht und den Maisanbau sind die Himba weitgehend autark. Aber einmal im Monat fließt Geld in die Himba-Gemeinschaft, wenn die Älteren von ihnen ihre Rentenzahlungen von der namibischen Regierung erhalten. Dann gehen Jugendliche zu ihren Großeltern und betteln um Geld für Alkohol. Händler wissen, wann das Rentengeld eintrifft, und kommen dann in die Nähe der Himba-Siedlung, um Alkohol zu verkaufen. Wenn die Leute anfangen zu trinken, kommt es unweigerlich zu Kämpfen. Schnell wird dann aus einer Drohgeste oder einem Schubser ein Messerkampf.

Ist das Geld weg, stehlen manche Jugendliche. Uapahurua erinnert sich, wie er im Busch auf mehrere junge Männer traf, die einer Kuh das Fell abzogen. Er fragte sie: „Wessen Kuh ist das?“ „Unsere“, antwortete ein junger Mann. „Die Kuh ist von selbst gestorben“, fügte ein anderer hinzu. Eine Untersuchung der Himba-Führer ergab, dass die jungen Männer die Kuh gestohlen hatten, um ihr Fleisch gegen Alkohol zu tauschen.

Stehlen, Kämpfen und Trinken gehörten also zum Alltag von Uapahurua, als ein adventistischer Pastor in seine Siedlung kam. Der Pastor suchte im Rahmen einer durch die besonderen Missionsgaben 1993 finanzierten Initiative Kontakt zu den Himba. Er sprach über einen Gott, den Uapahurua nicht kannte. Neugierig, wie er war, wollte Uapahurua mehr erfahren. Deshalb ging er am nächsten Samstag zum Gottesdienst, den der Pastor unter einem nahegelegenen Baum abhielt. Wie viele Himba war Uapahurua nie zur Schule gegangen und konnte die Bibel nicht selbst lesen. Also hörte er zu, als der Pastor aus der Bibel vorlas. So erfuhr er zum ersten Mal von dem Gott, der alles erschaffen hatte. Bald wurde ihm klar, dass er nicht richtig lebte.

Da der Pastor nicht jeden Sabbat unter dem Baum Gottesdienste abhielt, begann Uapahurua, an den freien Sabbaten in die Adventgemeinde der nächsten Stadt zu gehen. Während er den Worten der Bibel lauschte, begann er, Stehlen, Kämpfen und Trinken zu hassen. Er merkte: Je mehr er dem Wort Gottes lauschte, desto mehr verabscheute er sündige Dinge. Er bereute seine Sünden und ließ sich taufen. Damals war Uapahurua 23 Jahre alt, heute ist er 46. Er erklärt: „Es ist nicht leicht, in meinem Volk Christ zu sein, und nicht zu stehlen, zu kämpfen und zu trinken.“

Der Wunsch, Gott kennenzulernen

Kazuvakua ist eine 24-jährige Himba und Mutter von drei kleinen Kindern. Sie lernte Gott durch eine Evangelisationsinitiative kennen, die von den besonderen Missionsgaben 1993 finanziert wurde. Dies ist ihre Geschichte:

Kazuvakua war fasziniert, als ein Fremder in ihrer Siedlung in der Wüste Namibias auftauchte. Sie hatte ihn noch nie gesehen und er lud sie an einen Ort ein, an dem sie noch nie gewesen war. Er lud sie zur Kirche ein. Kazuvakua freute sich über die Einladung. Deshalb ging sie am Samstag zum Gottesdienst unter einem Baum, der etwa 15 Gehminuten von ihrer Lehmhütte entfernt stand. Auch andere Frauen und Kinder kamen dorthin. Rund 15 Wohngebäude standen in ähnlicher Entfernung zum Baum.

Kazuvakua erlebte etwas völlig Neues. Der Pastor sang mit ihnen und predigte. Kazuvakua hatte noch nie von dem Gott gehört, über den sie sangen und hörten. Aber sie mochte die Lieder und deren Botschaft. Die Lieder sprachen von einem Gott, der für alle Bedürfnisse der Menschen sorgt. Die Predigt handelte von Reue. Als der Pastor fertig war, verstand Kazuvakua, dass sie bereuen musste, um von Gott gerettet zu werden.

Sie ging jeden Sabbat, an dem der Pastor kam, zum Baum. Dann wurde der Pastor in einen anderen Teil Namibias versetzt und ein Bibelarbeiter kam zweimal im Monat, um unter dem Baum zu sprechen. Kazuvakua ging jedes Mal hin. Als der Bibelarbeiter eine geistliche Woche abhielt, ging sie jeden Tag zum Baum, um zuzuhören. Sie ging auch zu einem zweiwöchigen Evangelisationstreffen. Der Bibelarbeiter brachte einen Projektor und einen Generator mit und stellte diese in einem Zelt in der Nähe des Baumes auf. Während er davon sprach, für immer mit Gott zu leben, zeigte er bunte Bilder, die Kazuvakua faszinierten.

Doch Kazuvakua verpasste die Taufe dreier Menschen am Ende der Evangelisation. Der Bibelarbeiter organisierte einen Pick-up-Truck, der die drei Täuflinge und ihre Freunde in die nächstgelegene Adventgemeinde brachte. Ohne den Truck wäre es bis dorthin ein siebenständiger Fußmarsch gewesen. Kazuvakua konnte nicht dabei sein, weil sie die Kühe ihrer Familie hüten musste.

Kazuvakua wünscht sich, eines Tages selbst getauft zu werden. Sie fühlt sich bereit. Sie liebt Gott von ganzem Herzen. Sie betet zu ihm, wenn sie schlafen geht. Und sie betet, wenn sie aufwacht. Ihre Gebete sind kurz – oft sagt sie nur: „Gott, hilf mir.“ Mehr als alles andere möchte sie Gott besser kennenlernen. Anders als viele Himba hat sie lesen gelernt. Sie hat jedoch keine Bibel, da es nur wenige Bibeln in ihrer Sprache gibt.

Bitte betet für die Arbeit unter den Himba in Namibia. Ein Teil der besonderen Missionsgaben 1993 war der Startschuss für ein Hilfsprogramm für die Himba. Auch in diesem Quartal unterstützen die besonderen Missionsgaben die Südliches-Afrika-Indischer-Ozean-Division.

Regen

Tjiyapana ist der Häuptling des Himba-Dorfes Okoupawe. Das Dorf besteht aus 15 Familien, die in 15 Lehmhütten leben, wenn sie nicht gerade mit ihren Tieren im Norden Namibias unterwegs sind. Tjiyapana lernte Gott durch eine Missionsinitiative kennen. Dies ist seine Geschichte:

Tjiyapana weiß nicht, wie alt er ist. Er schätzt sich auf 82 Jahre. Er hat vier Frauen und mehr Kinder und Enkel, als er zählen kann. Tjiyapana hörte zum ersten Mal von Gott durch seine Eltern. Seine Eltern wiederum hörten von Gott durch den ersten adventistischen Missionar in der Gegend, einen weißen Mann aus Portugal, der drei Jahrzehnte zuvor im Rahmen einer von den besonderen Missionsgaben unterstützten Missionsinitiative zum Volk der Himba gekommen war. „Meine Eltern sagten mir, dass wir Gott rühmen und ehren sollen“, sagt Tjiyapana. „Ich beschloss, auf meine Eltern zu hören.“

Als er Dorfvorsteher wurde, wandte er sich an die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten und bat um jemanden, der ihm und seinem Volk mehr über Gott beibringen könnte. Daraufhin kam ein Bibelarbeiter samstags und las unter einem Baum aus der Bibel vor. Tjiyapana hörte zu. Wie viele Himba war er nie zur Schule gegangen und konnte nicht lesen. Anschließend organisierte der Bibelarbeiter zwei Wochen lang Evangelisationstreffen. Er brachte einen Projektor und einen Generator mit und projizierte Bilder auf eine Leinwand in einem Zelt, das ganz in der Nähe des Baumes aufgestellt war. Tjiyapana ging zu den Treffen. Er wollte mehr über Gott erfahren. Aber er hatte auch große Sorgen. Der Sommer war ungewöhnlich trocken. Seit vielen Monaten hatte es nicht geregnet. Der Bibelarbeiter bemerkte Tjiyapanas Angst und betete um Regen – eine Woche lang.

Zu Beginn der zweiten Woche der Versammlungen begann es zu regnen; dabei sollte die Regenzeit erst in zwei Monaten beginnen. Leichte Regenschauer benetzten tagsüber den ausgedörrten Boden und hörten gerade rechtzeitig für die Evangelisationsversammlung am Abend auf. Der Regen hielt vier Monate an und brachte große Freude für die Himba. „Wir wussten, dass Gott für uns sorgte“, sagt Tjiyapana. Der Dorfvorsteher spürte Gottes Gegenwart auch auf andere Weise. Nach den Versammlungen bemerkte er eine Veränderung im Dorf. Die Leute hörten auf zu stehlen, sie hörten auf zu kämpfen und sie hörten auf, Alkohol zu trinken.

Mehr als alles andere wünscht sich Tjiyapana, dass auf seinem Land eine Adventgemeinde gebaut wird. Die nächste befindet sich in der nächstgelegenen Stadt, sieben Stunden zu Fuß entfernt. Wie viele Himba besitzt auch Tjiyapana kein Auto.

Inzwischen versammeln sich 30 bis 60 Himba – Kinder und Erwachsene – am Sabbat unter dem Baum zum Gottesdienst. Unter der Woche geht der Bibelarbeiter von Hütte zu Hütte, um die Bibel zu lehren. Tjiyapana und sein Volk möchten Gott immer besser kennenlernen.

Alkohol, Diebstahl und Gott

Bethel schrieb sich an der Rusangu University in Sambia ein, weil er mit dem Trinken aufhören wollte. Er hoffte, dass das Studium an der adventistischen Universität sein Leben verändern würde. Bethel wuchs in einer adventistischen Familie auf, begann jedoch nach dem Tod seiner Mutter zu trinken. Er war damals 15 Jahre alt und vermisste sie schrecklich. Freunde hatten ihm gesagt, dass er sich durch das Trinken besser fühlen könnte. Bald war es zu einer Gewohnheit geworden, und er trank zwei Jahre lang jeden Tag. Trotz allem schaffte er es, die Highschool abzuschließen.

Dann sah er im Fernsehen einen Bericht über die Rusangu University. Er sah, dass es ein Ort ohne Alkohol war, und er hoffte, dass sich sein Leben verbessern würde, wenn er dort studierte. An der Universität schien Bethel sein altes Leben jedoch nicht einfach loslassen zu können. Er fand einen Ort auf der Universitätsfarm, an dem er heimlich trinken konnte. Er fand neue Freunde, die auch tranken. Manchmal kam er sogar betrunken zum Gottesdienst. Die Situation schien hoffnungslos zu sein.

Eines Nachts brauchten er und drei Freunde Geld für Alkohol. Also brachen sie in das Männerwohnheim ein und stahlen Matratzen. Sie wurden erwischt und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Im Gefängnis hatte Bethel viel Zeit, über sein Leben nachzudenken. Er wusste, dass er des Diebstahls schuldig war und keine Hoffnung auf eine baldige Freilassung hatte. Unter Tränen betete er zu Gott und bat ihn um Vergebung. Er versprach: „Gott, ich möchte mit deiner Hilfe ein besserer Mensch werden. Bitte befreie mich aus diesem Gefängnis.“

15 Tage später ließ die Polizei Bethel und seine drei Freunde unerwartet frei. Bethel wusste nicht, warum. Die Rusangu University nahm die Studenten wieder auf. Bethel wusste nicht, warum. Normalerweise schließt die Universität Studenten aus, die Verbrechen begangen haben. Bethel fragte sich, ob Gott seine Gebete erhört hatte und ihm eine zweite Chance gab. Er erinnerte sich an das Versprechen, das er im Gefängnis gegeben hatte, und nahm unter Gebet Änderungen in seinem Leben vor. Er hörte auf zu trinken. Er studierte die Bibel. Einen Monat nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis ließ er sich taufen und schenkte Gott sein Herz.

Lehrer und andere Studenten bemerkten erstaunt die Veränderungen. Die Universitätsleitung überreichte ihm im Rahmen einer Preisverleihung für die besten Studenten einen Ehrenpreis für die größte Verhaltensänderung. Bethel strahlte vor Freude, als er den Preis entgegennahm.

Heute ist Bethel Studentensprecher und Mitglied des Medienteams der Universitätsgemeinde. In wenigen Monaten wird er seinen Abschluss in Journalismus, Kommunikation und Friedens- und Konfliktlösung machen.

Er denkt darüber nach, anschließend Theologie zu studieren und Pastor zu werden.

Bethel sagt, Gott habe sein Leben verändert. Gott könne das Leben eines jeden verändern, der ihn darum bittet.

Krankenhaus der Wunder

Mwate Mwambazi, Kinderärztin und Gemeindeleiterin, betrachtet das Chitanda Lumamba Adventist Hospital als ein Krankenhaus der Wunder. Sie sagt, dass das Krankenhaus nur durch Gottes Gnade adventistisch ist.

Chitanda Lumamba war ein Stammeshäuptling, der zehn Hektar Land für den Bau des Krankenhauses in Nord-Sambia spendete. Er gab das Land einer gemeinnützigen christlichen Organisation, die private und geschäftliche Spenden für den Bau von Infrastrukturprojekten verwendet. Der ursprüngliche Plan sah vor, das Krankenhaus der sambischen Regierung zu übergeben. Doch dann traten der Stammeshäuptling und die gemeinnützige christliche Organisation mit einem Vorschlag an die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten heran. Sie fragten: „Könnten Sie dieses Krankenhaus übernehmen und es wie das Mwami-Krankenhaus nutzen, um Menschen zu körperlicher und geistlicher Gesundheit zu verhelfen?“ Das Mwami Adventist Hospital liegt im Süden Sambias.

Die Bedingungen lauteten: Das Krankenhaus muss gemeinnützig betrieben werden, innerhalb eines Jahres in Betrieb gehen und den Bedürfnissen der ländlichen Gemeinde entsprechen. Mwate erklärt: „Unter diesen Bedingungen bekamen wir Gebäude und Grundstück geschenkt.“ Die Gegend um das Krankenhaus wird von Saisonbauern bewohnt, die in der Regenzeit Mais für den Eigenbedarf anbauen. Sie haben kein nennenswertes zusätzliches Einkommen.

Sambias Präsident, der Siebenten-Tags-Adventist ist, hatte Mittel aus eigener Tasche gespendet. Mwate erläutert: „Durch Gottes Gnade war das Staatsoberhaupt sehr interessiert und hat sogar etwas von seinem eigenen Geld zur Verfügung gestellt, um uns bei der Renovierung und Eröffnung zu helfen.“

Bei der Eröffnungszeremonie im Oktober 2023 versprach Präsident Hakainde Hichilema, dass die Regierung auch einen Notstromgenerator und eine Leichenhalle finanzieren werde. Stromausfälle kommen in Sambia häufig vor, weil in dem von Dürre betroffenen Land nicht genug Wasser zur Stromerzeugung zur Verfügung steht.

Der Generator traf fünf Monate später ein, und die Leichenhalle war gerade im Bau, als Mwate sich mit Adventist Mission für diesen Missionsbericht traf.

Das Krankenhaus erweist sich bereits jetzt als Leuchtfeuer, sagt Mwate: „Dass wir in der Lage sind, eine fortschrittliche medizinische Versorgung anzubieten, trägt viel dazu bei, das Leid in der Gegend zu lindern. Vor der Eröffnung war das nächste Krankenhaus 90 Kilometer entfernt.“

Die Prioritäten des Krankenhauses sind derzeit eine Küche für die Patientenversorgung und eine Wäscherei, da aktuell alle anfallende Schmutzwäsche unter einem Baum gewaschen werden muss. Eure Missionsgaben am 13. Sabbat dieses Vierteljahres werden dem Chitanda Lumamba Adventist Hospital in Sambia helfen, die dringend benötigte Küche und Wäscherei zu eröffnen.

Ein Krankenhaus verändert Leben

Das Chitanda Lumamba Adventist Hospital liegt in einer ländlichen Gegend in Sambia, in der die Menschen in strohgedeckten Häusern leben und ihr Wasser aus Brunnen schöpfen. Die meisten von ihnen sind Saisonbauern, die in der Regenzeit Mais für den Eigenbedarf anbauen. Darüber hinaus haben sie kaum Einkommen. Alkoholismus und Teenagerschwangerschaften kommen häufig vor. Der öffentliche Nahverkehr besteht hauptsächlich aus Lastwagen, die Passagiere auf der Ladefläche befördern. Busse oder Taxis sieht man selten. Oft gehen die Menschen zu Fuß.

Vor der Eröffnung des adventistischen Krankenhauses gab es in der Gemeinde nur eine kleine Ambulanz, die beim Allernötigsten half. Es gab nur einen Krankenwagen, der von mehreren kleinen Kliniken gemeinsam genutzt wurde. Dieser konnte nicht zu den Patienten gerufen werden. Patienten mussten also zur Klinik kommen. Diese versuchte dann, den Krankenwagen zu finden, um den Patienten ins 90 Kilometer entfernte Krankenhaus zu bringen. Es konnten sechs Stunden, zwölf Stunden oder sogar ein Tag vergehen, bis die Patienten ins Krankenhaus gebracht wurden. Manche Patienten mussten deshalb 96 Kilometer zu Fuß gehen.

Auch das adventistische Krankenhaus teilt sich einen Krankenwagen mit allen Bezirkskliniken. Einmal wurde eine Frau auf einem Ochsenkarren in das Krankenhaus gebracht. Sie lag in den Wehen und wurde von einem halben Dutzend Familienmitgliedern begleitet. In Sambia ist es normal, dass Patienten von mehreren Verwandten ins Krankenhaus gebracht werden. Die werdende Mutter war froh, dass das adventistische Krankenhaus in ihrer Gegend eröffnet hatte und ein Arzt verfügbar war. Das Ärzteteam brachte das Baby gesund zur Welt, obwohl es eine komplizierte Geburt war. Danach konnte die junge Mutter problemlos in ihr nahe gelegenes Zuhause zurückkehren. Sie und ihre Familie sind sehr dankbar für das Krankenhaus. „Das hat viel Zeit und Geld gespart“, sagt ein Familienmitglied. In der kleinen Entbindungsstation des Krankenhauses werden jeden Monat etwa 200 Babys geboren.

Bei einer anderen Gelegenheit wurde ein fünfjähriger Junge mit einem Gipsbein ins Krankenhaus eingeliefert. Seine Mutter war dankbar, dass ihr Sohn im Krankenhaus bleiben konnte. „Das Krankenhaus sieht besser aus und bietet bessere Leistungen als das vorherige“, sagt sie. „Früher hatten wir nur eine kleine Ambulanz, in der wir lange auf eine Behandlung warten mussten. Wir wären schnell nach Hause geschickt worden und hätten jeden Tag zur Untersuchung wiederkommen müssen. Aber mein Sohn konnte so lange im Krankenhaus bleiben, bis sein Bein verheilt war.“

Das Chitanda Lumamba Adventist Hospital ist wichtig für die Umgebung. Nun sollen noch eine Küche und eine Wäscherei gebaut werden, um gesundes Essen zuzubereiten und die Wäsche maschinell reinigen zu können. Danke, dass ihr das Krankenhaus durch eure besondere Missionsgabe am 13. Sabbat unterstützt!

Wie aus einer Tragödie Segen erwuchs

Emmanuel Mwewa war schon oft auf dem Bangweulusee unterwegs, der etwa so groß ist wie Schleswig-Holstein. Boote sind das wichtigste Transportmittel, um die 100.000 Menschen zu erreichen, die auf den Inseln des Sees leben – und sie helfen diesen Menschen, die Inseln zu verlassen. Als adventistischer Pastor ist Emmanuel schon oft über den See gefahren, um die 1300 Adventisten zu ermutigen, die in den 18 Gemeinden der Inseln ihren Gottesdienst feiern.

Einer dieser Besuche ist Emmanuel besonders in Erinnerung geblieben. Es war der Tag, an dem er an der Beerdigung von 14 Adventisten teilnahm, die im See ertrunken waren. „Es war sehr emotional, die 14 Särge zu sehen“, erzählt Emmanuel. „Sowohl Regierungsführer als auch Kirchenleiter versammelten sich auf der Hauptinsel Chilubi.“

Die Tragödie ereignete sich an einem Freitag. 42 Adventisten fuhren auf einem von der Kirche gemieteten Boot zwischen zwei Inseln hin und her. Sie bereiteten eine Missionsaktion für den Sabbat vor. Ein starker Wind wehte über den riesigen See. Plötzlich schlug eine große Welle gegen das Boot und brachte es zum Kentern. Ein heraneilendes Boot konnte 28 Menschen aus dem Wasser retten. Doch 14 weitere, darunter ein zweijähriges Kind, kamen ums Leben.

Der Unfall löste in ganz Sambia Schockwellen aus. Er warf auch Fragen zu den Sicherheitsstandards und der Verfügbarkeit kommerzieller Transportmittel auf dem See auf. Der einzige regelmäßig verkehrende Bootsdienst war ein staatseigenes Schiff, das einmal pro Woche den See kreuzte. Wer den See zu anderen Zeiten überqueren wollte, musste ein Boot mieten. Bei der Beerdigung appellierte ein hochrangiger Regierungsvertreter an die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, dabei zu helfen, weitere Unfälle zu verhindern. Er bat die Freikirche, einen regelmäßig verkehrenden Bootsdienst anzubieten.

Die Leiter der Nord-Sambia-Vereinigung, in deren Bezirk der See liegt, nahmen die Herausforderung an und verpflichteten sich, ein besseres Transportsystem bereitzustellen. Aber das Boot würde 100.000 US-Dollar kosten, mehr, als sich die Vereinigung leisten konnte. Daher beantragte die Vereinigung, das Boot in die Projekte der besonderen Missionsgaben des dritten Quartals 2025 aufzunehmen. Der Antrag auf eine Spende zur Deckung eines Teils der Bootskosten wurde auf allen Ebenen unserer Freikirche genehmigt.

Das Boot, das 60 Passagiere befördern kann, wird an den Tagen, an denen das Regierungsschiff nicht fährt, regelmäßige Fahrten anbieten. Die Passagiere werden einen Fahrpreis zahlen, der nur die laufenden Kosten deckt. Auf den Monitoren des Schiffs werden Sendungen von Hope Channel gezeigt. Ziel des Projekts ist es, eine Tragödie in Segen zu verwandeln. Bitte unterstütze mit deiner besonderen Missionsgabe dieses einzigartige Missionsprojekt in Sambia!

